der Wohnung Stambulow's stattgefundenen spontanen Huldigungen für den abgetretenen Minister bewiesen. Wird Stambulow, getragen von der Volksgunst, thatsächlich in Gegensatz zu der ferneren Politik des Prinzen Ferdinand treten? Noch liegt nichts über den Inhalt der Ansprachen vor, die er an die Veranstalter der gestrigen Ovationen gehalten hat, aber er ist wohl der Mann dazu, im Interesse des Landes auch in Gegensatz zu seinem Fürsten zu treten, denn er ist so ausschließlich bulgarischer Patriot, daß ihm jede Dynastie, auch die coburgische, die er selber geschaffen, nur als Mittel zum Zweck der nationalen Wohlfahrt erscheinen muß. Es ist richtig, daß Stambulow Bulgarien mit eiserner Hand und vielleicht manchmal etwas selbstherrlich über den Kopf des Fürsten hinweg regiert hat, aber Bulgarien und sein Fürstenthron bedurften für ihr Werden und Weiterbestehen eines solchen Mannes. Stambulow hat bei den Wahlen dafür gesorgt, daß Anhänger der Regierung in die Sobranje kamen, er hat jeden Versuch russischer Umtriebe im Keime erstickt, er ließ höhere Militairs erschießen, sobald sie sich mit dem Zarenreiche in Unterhandlungen einließen, er hat sich damit zahlreiche Feinde gemacht, aber er handelte nie für sich, sondern im Interesse der Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes, und nur ihm ist es zu danken, wenn Bulgarien heute eine geachtete Stellung im europäischen Staatenconcert einnimmt. Ihm allein gebührt die Ehre für die Regelung der macedonischen Schul- und Kirchenfrage; er und niemand Anderes hat das Verhältniß zur Pforte in ein freundschaftliches umgestaltet. Das kann Fürst Ferdinand nicht übersehen, daß Stambulow der Mann des europäischen Vertrauens, daß sein erprobter Patriotismus und seine mit weisem Maß gepaarte und durch tiefe Einsicht geleitete Kraft eine in den internationalen Beziehungen geradezu unersetzliche Bürgschaft Bulgariens gegenüber den ihm wohlgesinnten Mächten war. So lange Stambulow dem Fürsten zur Seite stand, hatte Europa die feste Zuversicht, daß die bulgarische Politik keine internationalen Verlegenheiten heraufbeschwören werde; diese Zuversicht ist wesentlich erschüttert, wenn Stambulow, das verkörperte Wahrzeichen der festen und unbeirrten Entwickelung Bulgariens, seines bestimmenden Einflusses entkleidet ist.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 30. Mai. Die Lächerlichkeit soll bekanntlich tödten. Heute haben sich die Socialdemokraten mit ihrem Bierboycott so lächerlich gemacht, daß sie beschämt nach Hause gegangen sind. In dem vielgenannten Concordiasaal in der Andreasstraße sollten sich die ausgeschlossenen Brauerei-Arbeiter versammeln, um ihre Lage zu besprechen. Um 10 Uhr war der Anfang der Versammlung festgesetzt, aber obwohl 670 Ausgesperrte vorhanden sein sollen, waren um diese Zeit nur 40 Personen erschienen, die der Mehrzahl nach zu den Parteibudikern gehörten und mit großen goldenen Uhrketten, die sich über die weißen Westen schlängelten, die Noth der „Arbeitslosen" grell illustrirten. Nach und nach fanden sich doch noch 400 Personen zusammen, nachdem der Anfang der Versammlung um eine Stunde hinausgeschoben war. Der Referent, Gastwirth Hilpert, machte ein betrübtes Gesicht, donnerte gegen die Indifferenten und Lauen und forderte dann die Brauerei-Arbeiter auf, ihre Erlebnisse beim Boycott zum Besten zu geben. Das geschah und war überaus lehrreich. Da stehen des Nachts auf der Charlottenburger Chaussee die Brauerei-Arbeiter, um zu vigiliren, wohin das Bier der geboycotteten Spandauer Bergbrauerei gefahren wird. Sie trauen ihren Augen kaum, denn die Abnehmer sind die Parteibudiker, die sich durch Schreien in den Versammlungen am meisten hervorgethan! Ein allgemeines „Pfui!" folgt diesen Mittheilungen, etliche Parteibudiker im Saal haben kalte Füße bekommen; denn was die Brauerei-Arbeiter auf der Charlottenburger Chaussee gesehen, das hat sich auch hundertfach in Berlin ereignet. Die „Genossen" theilen geknickt auch ihre Wahrnehmungen mit — sogar der Verbandscassirer des Brauereigehilfen-Vereins bezieht Bier von einer zum Ringe gehörenden Brauerei! Es ist zu niederschmetternd. Während im Saale alles „Pfui" ruft, lachen die auf der Galerie befindlichen Unbetheiligten aus vollem Halse. Der Boycott ist der Lächerlichkeit verfallen; sein Ende wird besiegelt sein durch die Parteibudiker.

* **Berlin**, 30. Mai. Die Berliner Blätter erhalten nachstehende Erklärung: Der „Vorwärts" ist sehr bald bereit, gebässige Mittheilungen zu bringen, ohne sich die Mühe zu nehmen, solche auf ihre Wahrheit zu prüfen. In der Nr. 115 jenes Blattes erschien ein Artikel „Der Bierring und die Böttchermeister", worin es heißt, daß „die Böttchereien, welche für den Ring Fastagen liefern, sich ebenfalls den Beschlüssen ihrer Auftraggeber fügen mußten. Man hat, um die kleinen Unternehmer sicher zu haben, eine Conventionalstrafe von 3000 ℳ vereinbart für den Fall, daß die Meister Gesellen nach dem neuen Tarif einstellen u. s. w." Hierauf sandten 8 Faßfabrikanten und Böttchermeister Berlins, die für die hiesigen Brauereien liefern, und zwar die Firmen W. Benecke, C. Borchert, W. Koch, Lehmann & Beyer, F. Lindner, F. Muth, G. Raabe und O. Schulmeister, eine Erklärung an den „Vorwärts", in welcher ausdrücklich gesagt wurde, daß der oben erwähnte Artikel in allen seinen Theilen auf Unrichtigkeit beruht. Diese Erklärung zu bringen hielt der „Vorwärts" für unnöthig! Natürlich kann es diesem Blatte nicht angenehm sein, eine Erklärung zu bringen, worin ihm die Unwahrheit so deutlich auf den Kopf zugesagt wird, aber für die Art und Weise des Kampfes und für die Mittel, zu welchen der „Vorwärts" und mit ihm die Socialdemokratie greift, ist dadurch wieder ein lehrreiches und vielsagendes Beispiel gegeben."

* **Berlin**, 30. Mai. Heute hat hier abermals eine Gerichtsverhandlung betreffs der Vorgänge nach der Arbeitslosenversammlung vom 18. Januar stattgefunden. Es handelte sich um einen Anarchisten, Pawlowicz, der jene Vorgänge in einer öffentlichen Versammlung kritisirte — was bekanntlich auch die Zeitungen gethan hatten, die in der Verhandlung unter Vorsitz des Landgerichtsdirectors Brausewetter zu meistens schweren Strafen verurtheilt wurden. Pawlowicz erhielt gestern 14 Tage Gefängniß. Die heutige Verhandlung unterschied sich sehr zu ihrem Vortheil von der ersten durch die ruhige Leitung und die objective Verhandlung derjenigen Zeugen, welche die Vorgänge vom 18. Januar anders als die Polizeibeamten schilderten. Der Präsident, Herr Röseler, warf selbst die Frage auf, ob es nicht provocirend wirken müsse, wenn Beamte in schlechten Civilkleidern plötzlich mit Gummischläuchen dreinschlagen. (Nat.-Ztg.)

— Der Kaiser wird Thorn anläßlich der Festungsübungen in den letzten Tagen des Septembers besuchen. Die Festungsübungen, welche auf die Kaisermanöver folgen, werden nur von den Fußartillerieregimentern Nr. 11 und Nr. 15 ausgeführt.

— Der Bundesrath wird am Freitag Nachmittag um 2 Uhr eine Plenarsitzung abhalten. Auf der Tagesordnung stehen mündliche Ausschußberichte über die Vorlage, betreffend die zollfreie Ablassung von Stahlröhren und rohen unpolirten Röhren aus Kupfer bei der Verwendung zum Schiffsbau 2c., und eine lange Reihe von Eingaben.

— Der Justizausschuß des Bundesrathes hat, wie die „N. A. Z." hört, die erste Lesung der Novelle, betr. die Abänderung der Strafproceßordnung, beendet. In der nächsten Woche soll die zweite beginnen.

— Kanzler Leist ist gestern vom Reichskanzler empfangen worden. Nach Mittheilungen aus der Kameruner Schutztruppe wird Leist am meisten durch den Auditeur der Schutztruppe belastet, welcher das Zeugniß des Polizeimeisters dafür anruft, daß Leist wiederholt ohne Ursache den Schlüssel zum Gefängnisse der Dahomey-Weiber verlangte und bekam.

— Minister Thielen ist aus der Rheinprovinz wieder in Berlin eingetroffen.

— Der Cultusminister Dr. Bosse ist nach Marienburg abgereist.

— Der bisherige Legationssecretair bei der preußischen Gesandtschaft am päpstlichen Stuhle, Dr. Mumm von Schwarzenstein, ist hier eingetroffen.

— Wie das „B. T." meldet, ist Freiherr von Thüngen zu der nicht wieder verschobenen, am 31. Mai stattfindenden Verhandlung wegen Beleidigung des Reichskanzlers Grafen Caprivi hier eingetroffen.

— Am letzten Sonnabend hat sich eine Deputation der hessischen Mitglieder des Abgeordnetenhauses zu Dr. Miquel mit einer Petition begeben, durch welche sämmtliche in Hessen wohnenden 12 hessischen Mitglieder des Hauses den Minister ersuchen, einen Ausgleich mit den Allodialerben des Kurfürsten von Hessen beim Staatsministerium zu befürworten.

— Wenn wir noch einmal auf den „Caligula" des Herrn Quidde zurückkommen, so geschieht es, um ein schweizerisches Blatt zu hören, die „Neue Züricher Zeitung", die sich über den Artikel der „Kreuzztg.", von dem der ganze Lärm ausging, nachstehende Meinung gebildet hat:

„. . . Gereizte Agrarier, gekränkte Militairs, mißvergnügte Geistliche scharen sich um das rücksichtsloseste Oppositionsblatt, wie es jetzt die „Kreuzzeitung" ist und wie sie es schon öfters war. Als die „Kreuzzeitung" die Quidde'sche Schrift in die politische Arena zerrte, hat sie wohl ihre vergrimmten Leser etwas ergötzen, den Kaiser persönlich stark ärgern und zugleich vor seinen Augen die Liberalen tüchtig discreditiren wollen, als deren einen sie Herrn Quidde sittlichst darstellte. So unschuldigen Gemüthes ist das höchst geschickt redigirte Blatt nicht, daß man seiner Versicherung harmlos glauben sollte, nur die tiefe Entrüstung eines gekränkten monarchischen Herzens habe ihm die Feder gegen Quidde geführt. Der äußerliche Effect des Eingreifens der „Kreuzzeitung" ist der, daß die ganze Welt jetzt über das Pamphlet spricht und die ganze Presse sich mit der Sache beschäftigt, daß Tausende und aber Tausende in Deutschland mit der Nase darauf gestoßen werden, die vorher nichts davon wußten."

— Mit Bezug auf den Besuch des Erzbischofs Dr. Kohn am kaiserlichen Hofe sei mitgetheilt, daß zur Erzdiöcese Ermlitz in Preußen nur zwei kleine Bezirke in den Kreisen Ratibor und Leobschütz gehören; im Katscher sitzt der Delegat des Ermlitzer Erzbisthums. Der Kreis Glatz gehört zum Erzbisthum Prag.

— Die gemeinschaftliche Schlußsitzung der beiden Häuser des Landtages wird, nach der „N. Z.", morgen Nachmittag 5 Uhr stattfinden.

— Ueber die unter Mitwirkung der Staatsbaubeamten entwickelte Bauthätigkeit in Preußen während des Jahres 1893 entnehmen wir dem „Centralbl. der Bauverw." folgende Angaben: Nach den Jahresberichten der Regierungen haben im ganzen 599 Hochbauausführungen stattgefunden gegen 608 im Jahre 1892. Bei Ermittelung dieser Zahlen sind alle Neubauten, sowie Erweiterungs-, Wiederherstellungs- und Umbauten berücksichtigt, sofern die Anschlagssumme, für das Hauptgebäude die Höhe von 10 000 ℳ erreicht. Neu begonnen wurden 337 (im Vorjahre 345), fortgesetzt 262 früher angefangene Bauten; vollendet wurden von den begonnenen 127, von den fortgesetzten 220. Unter der Gesammtzahl der 599 Bauten befanden sich 47 Kirchen und Kirchthürme, 38 Pfarrhäuser, 183 Schulhäuser, 49 Gerichts- und Gefängnißgebäude, 85 Wohnungen für Förster und Oberförster, 110 Gebäude auf Domainen u. s. w.

— Die socialdemokratische Arbeiterbildungsschule beschloß gestern Abend in einer außerordentlichen Generalversammlung, das Honorar der Lehrer für den Unterrichtsabend vom 4 auf 5 ℳ zu erhöhen. Die bisher in jedem Sommer auf Rechnung der Schule veranstalteten Vergnügungen will man, der „Post" zufolge, fallen lassen, um ähnlichen Veranstaltungen der Parteiorganisationen keinen Abbruch zu thun. Ein Antrag, Sonntags die Schulräume den Lehrern, die Privatcirkel abhalten, zur Verfügung zu stellen, wurde abgelehnt.

* **Essen**, 29. Mai. Der Reichstagsabgeordnete Ahlwardt, der kürzlich hier einen Vortrag hielt, mußte sich, wie der „Köln. Volksztg." berichtet wird, bei diesem Anlaß zu einem, sein ganzes Gebahren so recht kennzeichnenden Widerruf bequemen. Als Ahlwardt am 29. October 1891 hier „auftrat", überraschte er seine Zuhörer mit der Enthüllung, daß eine Dame aus Essen beweisen könne, daß die Juden an dem Nobiling'schen Attentate gegen Kaiser Wilhelm I. betheiligt gewesen seien. Ahlwardt wurde jetzt wegen dieser Behauptung interpellirt und nahm zunächst zu der Erklärung seine Zuflucht, daß die damalige Aeußerung auf einem „Mißverständniß" der Zeitungsberichterstatter beruhe. In die Enge getrieben, mußte er aber schließlich zugeben, daß er sich „ungeschickt ausgedrückt" habe. In richtiges Deutsch übersetzt, besagt diese Ahlwardt'sche Redewendung wohl nichts Anderes, als daß seine Behauptung blanke Erfindung gewesen sei.

* **Barmen**, 30. Mai. Der Deutschconservative Parteitag für Rheinland-Westfalen war nur von 500 Personen besucht. Gescher, Klasing und Manteuffel hatten ihre Vorträge abgesagt. Es sprachen Stöcker (über Kirche und Partei) und Freiherr v. Loë (über die rheinische Landwirthschaft in Bezug auf andere Berufsstände). (M. Z.)

* **Düsseldorf**, 31. Mai. (Telegramm.) Der rheinische Provinzial-Landtag hat beschlossen, das Kaiser-Wilhelm-Denkmal nach den Entwürfen des Bildhauers Hundrieser und des Architecten Bruno Schmitz ausführen zu lassen. Die auf 1 032 000 ℳ berechneten Gesammtkosten wurden bewilligt.

* **Aus Schlesien**, 30. Mai. Nachrichten aus Waldenburg zufolge werden demnächst auf den Weissteiner Kohlengruben in Folge mangelnden Absatzes zahlreiche Entlassungen von Arbeitern vorgenommen werden müssen.

* **Aus Bayern**, 29. Mai. Oberbayerische und tiroler Socialdemokraten haben dieser Tage in Rosenheim eine Zusammenkunft gehalten. Ueber die Verhandlungen bei derselben berichtet die socialdemokratische „Münchener Post":

Tirol war vertreten durch die Orte Innsbruck, Wörgl und Kufstein, das bayerische Gebirge und die Voralpen durch Starnberg, Tölz, Schäftlach, Schliersee, Bruckmühl, Aibling, Kolbermoor, Rosenheim, Brannenburg, Oberaudorf, Traunstein, Reichenhall. Auch Salzburg war vertreten. Von der bayerischen Landtagsfraction waren Löwenstein, Scherm und Vollmar anwesend. Zum Schlusse faßt Vollmar das Ergebniß der Verhandlungen zusammen und ermuntert zum liebevollen Studium (!) der bäuerlichen Verhältnisse, sowohl nach der materiellen Seite als auch in Bezug auf die Charaktereigenthümlichkeiten und die Gedankenwelt der Bevölkerung. Dies Studium sei die nothwendige Voraussetzung jeder Landagitation, bei der mit Ruhe, Stetigkeit und Geduld vorgegangen werden müsse; dafür sei dann aber auch der Erfolg desto sicherer. Redner beglückwünscht die Versammlung zu dem über alle Erwartung gelungenen Verlauf der Conferenz, der im nächsten Jahre sicher ein förmlich organisirter Gauvorsteiling für das bayerische Hochland folgen werde.

Ob zu der Beglückwünschung betreffs des Verlaufs der Conferenz wirklich Grund vorhanden war, kann man nach dem Bericht nicht beurtheilen. Immerhin ist es beachtenswerth, welchen Abbruch die Socialdemokratie in einem so klerikalen Landestheil wie Oberbayern dem Centrum zu thun vermochte. Das genannte socialdemokratische Blatt giebt darüber folgende Zahlen:

Während der Antheil der Centrumspartei an den in Oberbayern abgegebenen Reichstagswahlstimmen noch 1878 74,4 Proc. betrug, ist er jetzt auf 65,9 Proc. heruntergesunken. Dafür ist umgekehrt der Antheil der Socialdemokratie von Wahl zu Wahl mit schnellen Schritten gestiegen. Wir zählten 1878 5759 Stimmen gleich 4,6 Proc.; 1893 hatten wir 39 433 Stimmen gleich 20,7 Proc. Am auffälligsten ist der Rückgang des Centrums und der Aufschwung der Socialdemokratie in dem [illegible] rein ländlichen Bezirksamt Rosenheim-Wiesbach-Tölz vor [illegible] gegangen. Die Ziffern des Stimmenantheils sind dort: für das Centrum 1881: 87,1, 1884: 85,4, 1887: 79,0, 1890: 71,0, 1893: 67,8 Proc.; für die Socialdemokratie 1881: 0,2, 1884: 2,9, 1887: 4,5, 1890: 9,0, 1893: 18,9 Proc.

* **Aus Elsaß-Lothringen**, [illegible] Mai. Die französischen Zeitungen, die sonst für elsaß-lothringische Vorkommnisse eine besondere Rubrik halten und über sie breitspurig zu berichten pflegen, schweigen das an Pfingsten in Colmar abgehaltene große Sängerfest todt oder beschränken sich auf ein paar nichtssagende Zeilen. Die französischen Leser sollen eben systematisch in dem Glauben belassen werden, daß die Elsaß-Lothringer auch heute noch nichts Anderes thun, als seufzend und jammernd auf die „Befreier" warten. Selbst der im Allgemeinen ziemlich nüchtern urtheilende „Temps" wagt seinen Lesern nicht die Wahrheit über das Colmarer Fest zu sagen, das er frischweg als eine „fête des chanteurs allemands" bezeichnet. Dabei hatte der „Temps" einen eigenen Berichterstatter dergesandt, der die Festlichkeiten vom Anfang bis Ende mitmachte und dabei durch Umfrage und den eigenen Augenschein feststellen konnte, daß mindestens 80 Proc. der Sänger geborene Elsaß-Lothringer waren, ferner, daß die einheimische Bevölkerung von Colmar durch Schmückung der Häuser mit Kränzen und Fahnen sich allgemein an der Sache betheiligte. Nicht uninteressant ist es, daß dieser Berichterstatter darüber erstaunt war, hier alle Welt Deutsch sprechen zu hören. Er war, wie die Mehrzahl seiner Landsleute, der Ansicht, im Elsaß sei die Umgangssprache, abgesehen von den Eingewanderten, französisch. Von seinen nach dieser Seite hin gemachten Wahrnehmungen erzählt er seinem Blatte aber kein Sterbenswörtchen.

Oesterreich-Ungarn.

* **Wien**, 30. Mai. In der heutigen Sitzung des Clubs der Vereinigten Linken wurde in Anwesenheit der Minister Dr. von Bilinek und Graf Wurmbrand die Beantwortung der Interpellation Wrabetz und Roeßle in der Angelegenheit des Pfarrers Deckert durch den Ministerpräsidenten berathen. Der Finanzminister Dr. von Bilinek gab eine ausführliche Darstellung der inneren Lage. Der Club beschloß einstimmig, die Aufklärungen des Ministers zur Kenntniß zu nehmen und versicherte, die Vertreter des Clubs im Cabinet nach wie vor auf das Eifrigste unterstützen zu wollen. — Prinz August Leopold von Coburg ist mit seiner Gemahlin, der Erzherzogin Carolina Immaculata, heute Nachmittag nach Schladming abgereist. Am Bahnhofe waren der Herzog Alfred von Sachsen-Coburg und die Familienangehörigen erschienen.

* **Wien**, 31. Mai. (Telegramm.) Die gestern im Umlauf gewesenen Gerüchte über die Demission des Cabinets Weckerle erweisen sich bis jetzt als nicht begründet; allseitig jedoch wird constatirt, daß wichtige Differenzen bestehen. Die Krise dürfte sich noch längere Zeit hinziehen. Wahrscheinlich ist, daß sämmtliche ungarische Minister behufs abermaliger Berathung der Modification der dem Kaiser unterbreiteten Vorschläge nach Wien berufen werden.

Frankreich.

* **Paris**, 30. Mai. Freimaurer hatten an der Statue der Jeanne d'Arc einen Kranz niedergelegt mit der Inschrift: „Der Jeanne d'Arc, welche vom Königthum verlassen und von der Kirche verbannt worden ist". Der Kranz wurde von katholischen Jünglingen entfernt, worauf ein Tumult entstand, bei welchem mehrere Verhaftungen vorgenommen wurden. — Die Colonialgruppe der Deputirtenkammer beschloß, die Regierung in Betreff des von dem Congostaat mit England geschlossenen Abkommens, sowie in Betreff der englisch-italienischen Convention über die Abgrenzung der Einflußsphäre in den Regionen des Golfes von Aden zu interpelliren und beauftragte ihr Bureau, sich mit dem Minister des Auswärtigen, Hanotaux, sofort ins Einvernehmen zu setzen. Die äußerste Linke beauftragte die Deputirten Goblet und Pelletan, das Cabinet über seine Zusammensetzung und seine Politik zu interpelliren.

* **Paris**, 31. Mai. (Telegramm.) Die Ernennungsdecrete der neuen Minister sind vom Präsidenten Carnot unterzeichnet worden und sollen heute im officiellen Journal bekannt gegeben werden. Ministerpräsident Dupuy hat gestern die ministerielle Erklärung, mit welcher er sich heute der Kammer vorstellen will, abgefaßt und wird sie zunächst seinen Collegen im Ministerrath noch unterbreiten. — Die von verschiedenen Blättern gebrachte Meldung, Carnot habe den früheren Minister Bourgeois nur unter gewissen Bedingungen mit der Cabinetsbildung betrauen wollen, wird von diesem dementirt. — Für den durch die Ernennung Dupuy's zum Ministerpräsidenten erledigten Posten eines Kammerpräsidenten candidiren Casimir Perier und Brisson. Die Wahl wird wahrscheinlich erst Sonnabend erfolgen. — Ueber das angebliche Interview Turpin's durch einen Redacteur der „Patrie" herrscht in der gesammten Presse ungeheure Aufregung. Die chauvinistischen Blätter

---

Moment, sie weiß ganz bestimmt, wer dieses Lied an jenem Abend gesungen hat. Ein Moment, er schiebt die Noten zur Seite und legt ein ander Blatt auf. Ein wunderbarer Zufall will, daß auch dieses eine Heidenrose ist, doch purpurblühend und in anderer Fassung.

Hilbert von Donach besitzt einen sehr schönen, ausgiebigen Baryton, welchen er, ob er auch die längste Zeit seines Lebens, wie er sagt, nur Naturschläger war, doch mit Geschick zu handhaben gelernt hat. Selten, vielleicht nie, hat er so vollendet gesungen. Möglich, daß seine Stimmung und die Disposition seiner Stimme, die Worte und ihre Melodie eine eigenthümliche Harmonie zusammen bilden.

Athemlos horcht Hilde diesem Sange. Unwillkürlich fällt es ihr ein, daß die Musik die Sprache der Seele ist und ein jeder Ton, was auch die technische Kunst dabei thun mag, die Heimath verräth, von wo er kommt.

Und wenn der Wald seinen Zauber übt in dem geheimnißvollen elementaren Weben der Natur — auch diese Töne üben einen Zauber. Gleich lichten Fäden spinnen sie über Das, was zwischen ihr liegt und ihm, über Alle, die da drängen ringsum —

Und doch, Hilde Moran muß in der That ein eigenthümliches Mädchen sein. Während jetzt ein jeder zu Donach eilt mit Lob und Dank, sein Blick vielleicht, ohne daß er es weiß, den ihren sucht, wendet sie sich ab, als wäre sie auf einem Verbrechen ertappt.

Das berührt ihn denn doch wirklich unangenehm. Um so leichter wird es Fräulein Tilli, ihn von Neuem in Beschlag zu nehmen. Die junge Dame hat ihn werkwürdig gut begleitet. Er widersteht dem Sange des Rattenfängers nicht; der führt zu den Trompeterliedern, diesmal denen von Riedel, die sich zu ihren Nessler'schen Brüdern verhalten wie ein Bild in Oel zu einem Nuriner Bilderbogen. Es ist ein etwas starker Vergleich; Tilli hat ihn auch keineswegs selbst gemacht, sondern von Jemand gehört, der für ungemein musikalisch gilt! Donach ist empfänglich für Humor und Sarkasmus, und ohne ein Wort, eine Miene, die man beanstanden könnte, zwingt ihn die tadellose junge Dame an ihre Seite für das Souper.

Das Souper und der Tanz sind zu Ende. Da Hauptmann von Helldorf seine Dame, mit welcher er sich, trotzdem sie nicht ganz sein Genre ist, recht gut unterhalten hat, im Stich lassen mußte, blieb Hilde nichts Anderes übrig, als sich die Ritterdienste des Barons gefallen zu lassen.

Es war eine prächtige Winternacht; der Himmel klar mit tiefem Blau und großen, glitzernden Sternen. Ein leichtes Gewölk nur grenzt unten den Horizont ein, schneidend scharf aber weht die Luft über das Feld.

Hilde ist viel zu lebendig, um nicht diese Art von Papagenos-Schlaf, mit dem sie sich selbst die Lippen gefesselt, als quälend zu empfinden; Donach zu höflich, als daß ihm den Stummen neben einer Dame zu spielen nicht peinlich geworden wäre. Er macht einen Versuch, zu unterhalten: „Sie frieren doch nicht?"

„Danke, nein."

„Es war ein hübsches Fest."

„Ja."

„Sie haben sich gut amüsirt."

„Doch ja."

„Sie sind mit Rettberg's verwandt?"

„Nein."

„Aber Sie bleiben länger hier?"

„Ja."

Sein erstes Wort hatte nämlich Hilde doch wieder scheu gemacht; er mißversteht ihr Empfinden, und nachdem noch einige Male die „Ja" und „Nein" der einzige Erfolg seiner Anstrengungen geblieben sind, wird er ärgerlich: „Sie glauben doch, mein gnädiges Fräulein, daß nur der Zufall mich heute zum Lenker dieses Schlittens gemacht hat?"

„Gewiß", Hilda kann daran nicht zweifeln, und nun schämt sie sich, daß sie ihm mit dem Verdacht einer beabsichtigten Ueberrumpelung doch unrecht gethan. Sie möchte gut machen, dem Manne ein freundlich Wort sagen, dessen Sang so einfach und natürlich, so warm und sympathisch klingt, wie er selbst ihr erschien, ehe —

„Herr von Donach", beginnt sie endlich, „ich möchte Sie bitten . . ."

Indem fährt ein Windstoß über die Ebene und verschlingt jedes weitere Wort. Von dem Nord gepeitscht, treiben graue, dichte Wolken über den Himmel und seine Sterne hin, wirbelnd fallen die großen Flocken hernieder, die Fackeln drohen zu verlöschen.

Zitternd hüllt sich Hilde in ihren Mantel ein. Mit einer hastigen Bewegung wirft Donach den Pelz von den Schultern, während seine rechte Hand die Zügel fester faßt, schlägt ihn seine linke um des Mädchens Gestalt. Unsinn — das gilt ihrem Protest — ich bin wetterfest!

* * *

In der übelsten Laune saß Bent von Windig am andern Morgen bei dem Kaffee. Er hatte sich wüthend geärgert gestern Abend. Glücklicherweise war er von früh gewöhnt, seinen äußern und innern Menschen auseinander zu halten, so daß ihn Jedermann sehr heiter gefunden hatte. Ebenso besaß er Nerven von Stahl, was noch elastischer und haltbarer als Eisen sein soll. Er hatte darum auch ungestört geschlafen, was immer angenehm ist, freilich aber nicht hindern konnte, daß sich jener Aerger, kaum daß er die Augen aufgeschlagen, auch wieder einstellte in einer Weise, daß ihn selbst der neuste englische Roman nicht zu bannen vermochte. Der Assessor pflegte nämlich sich den Kaffee mit Lectüre zu würzen. Er liebte die englischen Romane, die sensation und die family novels. Einmal ließ er sich ganz gern ein bischen durchrütteln, ohne daß es dabei einer geistigen Anstrengung bedurfte, was hier ganz unnütz, eine reine Hirnverschwendung gewesen wäre. Zum Andern unterhielt ihn der kleine Tratsch, ohne welchen eine family novel selten verläuft.

Bent von Windig stammte aus kleinen Verhältnissen, und das hatte ihn verdorben. Nur groß angelegte Naturen vermögen den schädigenden Druck von Kleinlichkeit und Beschränkung zu überwinden und werden noch größer hierdurch. Andere dagegen, unfähig für Widerstand, immer von Neuem auf das Interesse des Nothwendigsten, des eigenen Ichs beschränkt, müssen stets kleiner und engherziger werden.

Bent von Windig kannte nur kleine Interessen bis auf das eine, welches für ihn allerdings ein großes war, nämlich sich selbst geltend zu machen, Stellung und Ansehen zu erreichen, und sollte es „über Leichen" gehen. Darum hatte er zum Ersten tüchtig gelernt — war anerkannt ein feiner und famoser Arbeitskopf! — Dann aber schaute er um nach der nöthigen Connexion, die für das Fortkommen ebenso wirksam sein soll wie eine frische Brise für ein Schiff, selbst wenn alle Segel in Ordnung sind und alle Mann an Bord. Er wohnte in dem feinsten Viertel der Stadt, trug die feinsten Kleider, aß in dem feinsten Gasthof und verkehrte nur in der exclusivsten Gesellschaft. Alles das kostete heidenmäßig viel Geld; aber es empfahl. So ging es denn nicht anders, als daß seine Schwester, die Niemand kannte, von der er auch niemals sprach, die Kosten dieses strebsamen Bruders bestritt. Freilich arbeitete sie darum fast Tag und Nacht für eine Blumenfabrik. Aber, lieber Himmel, sie war fünfunddreißig Jahre alt, eine alte Jungfer, die am Ende froh sein konnte, wenn sie sich so noch für die Familie nützlich machen durfte.

Natürlich hatte sich Bent gewöhnt, sich seinen jedesmaligen Vorgesetzten liebenswürdig, nützlich, ja, unentbehrlich zu machen, nicht weniger den Einfluß des schwachen auf das starke Geschlecht zu unterschätzen. Er hatte, so lange er ausging, niemals eine andere Dame für Tisch und Cotillon engagirt als Präsidenten- oder zum mindesten Regierungsrathstöchter, außerdem seine Tanzkarte immer blank gehalten, um für den eventuellen Fall eines Mangels hier bei der Hand zu sein. Er machte eben der Tochter seines Präsidenten sogar ernstlich den Hof, weil das diesmal am Platz zu sein schien. Der Präsident stand, was manchem großen und gescheiten Manne schon widerfahren sein soll, unter Damenregiment. Frau Ina hegte den natürlichen Wunsch, endlich ihre Aelteste unter der Haube zu sehen, Fräulein Tilli selbst war des Wartens müde. Die Damen waren ihm so freundlich entgegengekommen, als es nur der gute Ton zuließ, unter vier Augen zuweilen so sehr, daß es sich zusammenzunehmen galt, um nicht aus gutem Einvernehmen mit ihnen zu kommen. — Solange er seiner Frau noch keine Stellung zu bieten vermöchte, hielt er es für ehrlos, um ein Mädchen zu werben, pflegte Windig gern bei dergleichen tête-à-tête zu erklären. Zu diesem männlich edlen Worte hatte er dann immer eine passende Miene, mal scheu oder verlegen, mal stolz oder traurig aufzusetzen verstanden.

Ob Fräulein Tilli das Alles glaubte? Jedenfalls hatte sie sich immer bemüht, den Assessor zu trösten, daß er ganz gewiß die Landrathsstelle in Bockenrode bekommen würde, sobald nur der Alte, dessen Abgang täglich zu erwarten stand, sich endlich dafür entschließen wollte. Papa war ja so von seinen Leistungen überzeugt, und ihm so gut!

Jenen Posten hatte der Assessor vorläufig ins Auge gefaßt. Bot er doch dem jungen, mittellosen Manne sofort eine annehmbare Besoldung und eine einflußreiche Stellung, eine Stellung, in der sich etwas machen ließ, von der man, je nachdem, in die jetzige Laufbahn zurück, oder aber auch gleich, wie mit einem Sprung, um vieles weiter, ausschreiten konnte.

Da trat ihm plötzlich, ganz unerwartet, Hilbert von Donach in den Weg. Auch dieser war ein guter Kopf, älter als er, mit großen Gütern in dem Kreise Bockenrode angesessen, und was noch gefährlicher in die Wagschale fiel, eine gute Partie! Und wenn Fräulein Tilli als eine ebenso gute Rechenmeisterin die gleiche Taktik wie er für ihr Lebensglück zu üben geneigt war, dann hätte er ihr das kaum übel nehmen dürfen. Doch er war ein Mann, und Männer können einmal die ihnen zukommende Klugheit und Logik, namentlich wenn diese zu ihrem Nachtheil angewandt wird, in Frauenköpfen nicht vertragen. Kam noch dazu, daß, wenn der Baron das Landrathsamt erhielt, er, Bent von Windig, noch langehin ein unbesoldeter Assessor bleiben konnte, froh, wenn sich auch hier und da ein Commissorium für ihn fand. Und da sollte man sich nicht ärgern. Zum Teufel, niederträchtig war's!

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.